

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 2

Artikel: Ewiger Friede
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Zweytes Stück.

den 13ten Jänner, 1798.

Ewiger Friede.

Libera gens vitiis æterna in pace quiescit.

Völker seyd sittlich nur gut, so habt ihr den ewigen Frieden.

Wo du auch weilen magst, gutmüthiger Alpenphilosoph! Du, der uns einst den ewigen Frieden so reizend geschildert! Siehe, Waffengeklirr beunruhiget deine Urne! — War es etwa nur ein schöner Traum, was du gesehen, oder hast du es erblickt im Spiegel der Wahrheit? — Eine wichtige Frage, ihre Untersuchung geht weit über meine Kräfte, und doch will ich es thun, aber mit aller Bescheidenheit, und stets an der leitenden Hand des Königspergerischen Weisen.

Auf dem Schilde jenes holländischen Gastwirths stand ein Kirchhof gemalt, mit der satyrischen Ueberschrift: Zum ewigen Frieden. Ein sonderbarer Einfall, sagte man; auf wen zieht dieser Witzpfeil? Etwa auf die Menschen überhaupt, die erst im Schooße der Erde ihre Ruhe finden? Oder trifft er besonders die Staatsoberhäupter, die aus Ehrgeiz und Eroberungssucht der Kriegefehden und des Mordens nie satt

werden können? Oder gilt er wohl gar die Philosophen, die dieses schöne Hirngespinnst auf ihrem friedfertigen Studierkammerlein aus lauter Menschenliebe ausgeheckt? Nun gelte er, wen er wolle! So viel getraue ich mir zu behaupten, daß der ewige Friede keine Unmöglichkeit, und vielleicht näher ist, als einige wohl glauben mögen.

Wir müssen erst den Spuren der Natur nachgehen, wir müssen sie belauschen in ihrem stillen Kunstgewebe, eh wir etwas gründliches über unsere Materie aufstellen können. Der Weg ist zwar ein wenig verschlungen und mühsam, aber am Ende öffnet sich eine desto schönere Aussicht.

Betrachte den Gang der Schöpfung auf der Erde und in der Luft! Ueberall leuchtet dir Zweckmäßigkeit entgegen. Alles umschlingt sich im Zusammenhang, alles wirkt in und auf einander, alles erscheint unter dem Gesetz der Ursache und Wirkung. Die Sonne bescheint und erwärmt Berg und Thal, Gras, Kräuter, Blumen keimen unter ihrem Einfluß empor, das Moos am Felsen und die Eiche grünt. Das Menschengesicht sammelt ihre Strahlen, und überschaut den manigfaltigen Reichthum der Natur. Der Fisch spielt im Wasser, und findet seine Nahrung, der Vogel schwebt in der Luft, und erhält vom Baum seine Speise, das Pferd weidet auf der Flur. Scheint hier nicht eines wegen dem andern da zu seyn? Das Gras wegen dem Thier &c.

Manig-

Manigfaltigkeit ist der Grund und Einheit der Zweck aller Werke hienieden, sowohl in unsern Gedanken als von Seiten der Gegenstände außer uns. Du siehst da Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, und der Verstand bringt dies alles unter Einheit, Baum; alle diese Theile setzen einen Begriff voraus, und beziehen sich auf das Ganze. So ist die weite Welt ein großer Schauplatz von Manigfaltigkeiten, die Eins ausmachen.

Unaufhörlich ist die ganze Schöpfung in Thätigkeit. Ueberall lebt alles, zerstörende und bildende Kräfte sind beständig wirksam, Luft, Feuer, Wasser, Winde, Meer, und Erde ruhen keinen Augenblick. Alles, was da ist, leidet und wirkt jede Minute. Ueberdenkt das Triebwerk in seinem ganzen Umfange! In jedem Staub, in jedem Lichtstral ist Kraft zu wirken; die Welt zerstört sich immer selber, und stellt sich wieder in verjüngter Schönheit her. Es ist ein ewiges Wirken, Streben, Arbeiten, Kämpfen, Einschränken, Auflösen, Vermischen, Läutern, Scheiden, kurz, ein unübersichbares, reges Gespülde voll Leben und Kraft.

Jedes Ding in der Schöpfung hat seinen bestimmten Zustand, und wirkt in diesem Augenblick durch seine entwickelte Kraft auf andere; so entstehen die verschiedenen Veränderungen. Der Bach rollt in seiner Gewalt dahin, rauscht über das Rad, das Rad bewegt die innern Theile der Mühle, der Stein dreht sich, und wir essen das Brod. Dies sehen wir in Kunst wie in Naturwerken. Das Samenorn scheint zu er-

sterben, und eine prachtvolle Aehre steigt empor zur Nahrung des Menschen. Die Raupe spinnt sich ein, ihre Lebenskraft schlummert, und in den warmen Frühlingstunden flattert ein bunter Vogel heraus. Dünste steigen von der Erde, der Himmel verdunkelt sich, der lechzende Boden dürrt, und siehe! Die Wolken strömen Fruchtbarkeit und Segen herunter. Woher nun dies alles?

Je mehr wir die Kunstanstalten der Natur betrachten, je mehr Zweckmäßigkeit wir im Lauf der Welt entdecken, desto mehr werden wir genöthiget, eine allgemeine Ursache, unbegreiflich in ihren Wirkungsgesetzen, eine alles umfassende Weisheit anzunehmen, die den ganzen Gang der Natur zum Besten der Menschheit vorherbestimmt und leitet. Wir bilden diesen Vernunftbegriff nach der Analogie menschlicher Kunstwerke, die immer eine Absicht voraussetzen, und den Geist des Künstlers verrathen. Die alten nannten diese höchste Ursache Schicksal, wir Christen bey mehrerm Licht der Offenbarung nennen sie Vorsehung.

Eben diese wohlthätige Künstlerin, die Natur, sucht durch die Zwietracht der Menschen die allgemeine Eintracht, selbst wider ihren Willen, herzustellen. Oder mit andern Worten; Die so oft miskannte Vorsehung scheint das Menschengeschlecht nach und nach durch Erfahrung und Kultur des Geists und Herzens zu einem ewigen Frieden hinzuleiten. Ob wir dies anschaulich und aus Gründen darthun können, wird es nöthig seyn, den Zustand zu betrachten, den die Natur

veranstaltet hat für die Personen, die auf ihrem großen Schauplatz handeln, um diesen Frieden zuletzt nothwendig zu machen. Drey Stücke sind hier vorzüglich zu beobachten, und erst denn kann man sehen, wie die Natur Gewähr (Garantie) leiste für die Fortdauer des ewigen Friedens.

1. Die vorsorgende Mutter Natur hat es so veranstaltet, daß die Menschen in allen Weltgegenden leben können.

2. War sie bedacht, durch Hilfe des Kriegs die Menschen allwärts hin, selbst in die unwirthbarsten Winkel der Erde hinzutreiben, um sie zu bevölkern.

3. Hat sie eben durch den Krieg die Menschen genöthiget, in mehr oder weniger gesetzhliche Verhältnisse zu treten.

Man könnte in Betref des ersten Cases unzählige Beispiele aufhäuffen, aber hier nur einige zur Belege. In den kalten Gegenden am Eismeer wächst noch Moos, welches das Renthier unter dem Schnee hervorscharrt, um sich zu nähren, und den Ostiaken und Samojeden zum Angespann oder selbst zur Speise zu dienen. Verdient es nicht schon alle Bewunderung, daß sich in den Sandwüsten das Kameel vorfindet, welches zur Vereisung derselben gleichsam geschaffen zu seyn scheint; indem es wenig frist, große Lasten trägt, und einen Wasserbehälter in seinem Magen hat, den die reisenden Karavanen bey brennendem Durst herauszuschneiden pflegen. Noch

Deutlicher leuchtet der Zweck der Natur hervor, wenn man gewahr wird, daß außer den bepelzten Thieren am Ufer des Eismeers noch Roben, Wallroße und Wallfische in Menge vorhanden sind, die den dortigen Anwohnern durch ihr Fleisch Nahrung, und durch ihren Ebran Mittel zum Feuern und Kochen darreichen. Die Bewunderung steigt aber bis zum Erstaunen, wenn man bedenkt, wo das Treibholz herkomme, das diesen gewächstlosen Gegenden von Zeit zu Zeit zu schwimmt, ohne welches die Einwohner weder ihre Fahrzeuge und Waffen verfertigen, noch ihre Hütten erbauen könnten, welches sie doch im beständigen Krieg mit den Thieren so nöthig brauchen, um ihren Unterhalt zu finden, und friedlich unter sich zu leben. — Was mag wohl diese Leute in die Eismüsten getrieben haben, als die Verfolgungen feindseliger Völker?

Erstaune, o Mensch! über die Weisheit des Schöpfers, der jeder Pflanze ihren eigenen Grund, jedem Thier seine Gegend, und dem Menschen die ganze Welt zur Wohnung angewiesen hat; die selbst das anscheinende Uebel in Quellen des Guten zu verwandeln weiß.

Vermuthlich war es der Kriegszustand, der die anwachsenden Erdbewohner veranlaßte, unter allen Thieren das Pferd zu erst zahm und häuslich zu machen; nun ist dies das nützlichste Thier sowohl in Ansehung des Landbaues als jedes andern Verkehrs im gesellschaftlichen Leben. Welch eine wohlthätige Folge des Kriegs. Ehemals war ganz Deutschland, so wie

Helvetien mit Waldung bedeckt; man fand da wenig Fruchtbäume, außer Holzapfel und Holzbirnen. Diejenigen Völker, so durch die kriegerischen Feindseligkeiten ihrer Nachbarn zur Auswanderung in diese Gegenden gezwungen wurden, suchten nun durch Verpflanzung und Einsprossung die Obstarten zu vervielfältigen und zu verfeinern. — Auch konnte der Anbau gewisser Grasarten, Getraide genannt, nur im Zustande schon errichteter Staaten entstehen, wo gesichertes Grundeigenthum statt fand. Man sieht also, daß ohne den Krieg ganz Deutschland, und vielleicht die meisten Gegenden von Europa noch eine Wildniß wären.

Die Menschen lebten Anfangs in gesetzloser Freyheit; sie nährten sich von der Jagd, vom Fischen, oder von ihren Heerden. Diese Lebensarten sind für eine sittliche Verfassung am wenigsten günstig, weil sich die Familien zu sehr vereinzeln, einander bald fremd, auch wegen dem Erwerb ihrer Nahrung bald feindselig werden. Als sie aber bis zum edlern Ackerleben durchgedrungen waren und das Eisen erfunden hatten, wozu auch der Krieg Anlaß gab, Eubals erstes Schwert ist aus der heil. Urkunde bekannt, wie auch Lamechs Lied auf dieses Mordgewehr; als dies alles vorgieng, kamen die Menschen in ein mehr friedliches Verhältniß gegen einander. Das Eisen, die wichtigste, folgenreichste und nützlichste Entdeckung, wurde bald zum gesuchten Artikel eines Handelsverkehrs selbst mit entfernten Völkern, und so trat man immer in eine nähere Gemeinschaft, in ein näheres Einverständniß.

Nachdem nun die Natur sehr weislich dafür gesorgt, daß die Menschen allwärts auf Erden leben können, so hat sie auch mit einer Art von despotischem Zwang gewollt, daß sie überall leben und sich ansiedeln sollen, selbst an jenen Orten, die ihrer Neigung zu wieder sind. Sie bediente sich hiezu keines Pflichtbegriffs, vermittels eines moralischen Gesetzes: Du sollst! Welches schwerlich ihren Zweck erreicht hätte: sondern sie wählte dazu den Krieg, das sicherste Mittel ihre Absicht nicht zu verfehlen. — Wie fein und tief ist alles angelegt, wie zweckmäßig geordnet!

Großer Gott! Wer ergründet die Tiefen deiner Weisheit? So wenig Zurüstungen, und doch ein so schönes, ein ewiges Werk! So viele schauderhafte Auftritte, Krieg, Feuerberge, Meersturm, und doch ist alles wieder so gut, so zweckmäßig! O wer ihn nicht hört den harmonischen Einklang der Natur, dem lächelt umsonst die Sonne von ihrer Goldwolke des Himmels, nie wird er die hohe Seligkeit ahnden, welcher der forschende Weise jenseits des Grabs entgegen harret!

In althiesigem Gerichtshaus ist zu haben.
Neujahrspredigt, als ein patriotisch-religioses Wort
in die Zeit gesprochen, von einem Landprediger, im
Volkstone, 1798. 2 B.

Scharade.

Mein Erstes wächst meistens in der Luft, es ist die
Bierde des Haupts, bisweilen wird es zum Weiber-
schmuck, und giebt Manchem Brod, der zu faul ist,
im Schweife seines Angesichts zu arbeiten; ohne mein
Zwentes kann fast kein Handwerk bestehen. Mein Ganzes
verwundet mein Erstes, damit es brauchbar werde.